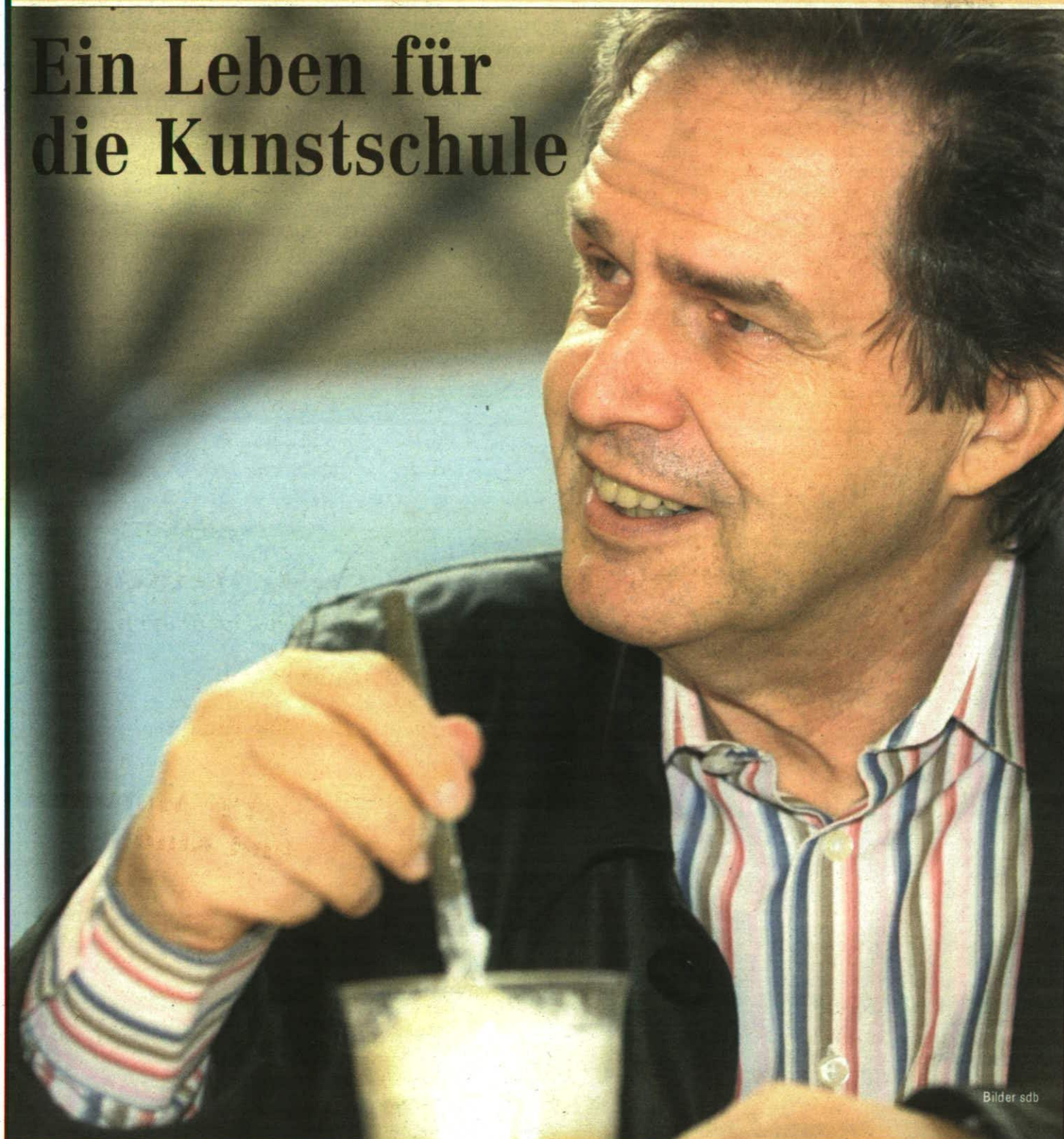


Porträt Bruno Kaufmann

Für Bruno Kaufmann ist Kunsterziehung Persönlichkeitsbildung – und eine Herzensangelegenheit. Er investierte viel, um die Kunstschule Liechtenstein zu dem zu machen, was sie heute ist. Im Sommer verabschiedete er sich als deren Direktor. Ganz zurückziehen möchte er sich aber noch nicht.

Von Janine Köppli

Ein Leben für die Kunstschule



Bilder sdb

«Die Schule fehlt mir.» Bruno Kaufmann senkt seinen Blick und rührt in seinem Latte Macchiato. Im Juli hatte er seinen letzten Tag als Direktor der Kunstschule Liechtenstein. Er hält einen Moment inne und packt die Schokolade aus, die es zum Kaffee gab. «Ich muss mich zuerst an die neue Situation gewöhnen.» Er mache dies, indem er sein Atelier aufräume, erzählt er. «Ich sortiere meine Vergangenheit, werfe Dinge weg, obwohl ich mir schwer dabei tue.» Es sind Erinnerungen aus über 20 Jahren Schultätigkeit, die sich in seinem Arbeitszimmer angehäuften haben, Erinnerungen an die Kunstschule, die sein Leben war, sein Werk.

Als 2002 das erste Mal der Vorkurs angeboten wurde und kunstinteressierte Menschen den ganzen Tag die Schule besuchten, war auch Bruno Kaufmann den ganzen Tag dort. Er unterrichtete mindestens 16 Stunden wöchentlich. Die restliche Zeit widmete er der Leitung der Schule. Eine anstrengende Zeit. «Es war die interessanteste meines Lebens», sagt er.

Nun ist Bruno Kaufmann pensioniert. Der 64-Jährige trägt eine schwarze Jacke aus Leder. Sein braunes Haar weist nur einen Hauch von Grau auf. Er sitzt locker in einem der grossen Lehnstühle des Restaurants im Kunstmuseum und spielt mit dem Schokoladenpapier. Er lacht, ein ver-

schmitztes Lachen. Noch vor wenigen Sekunden wirkte er etwas schwermütig, doch jetzt strahlen seine Augen. Er denkt gar nicht daran, seinen Alltag ruhiger zu gestalten. Im Gegenteil, er möchte fotografieren, reisen, unterrichten und wieder künstlerisch aktiv werden. «Ich habe ordnerweise Entwürfe, die ich nie ausgeführt habe.» Er spricht über seine Kunst – über Konkrete Kunst, von allem anderen habe er sich verabschiedet. Strukturen und Flächen interessieren ihn. Er sucht nach Zusammenhängen und fragt sich, was wirklich ist. Die Grundlagen für seine Kunst findet er in der Wärmelehre und den Theorien von Max Bense. Der deutsche Philosoph und Schriftsteller verbindet Naturwissenschaften, Kunst und Philosophie.

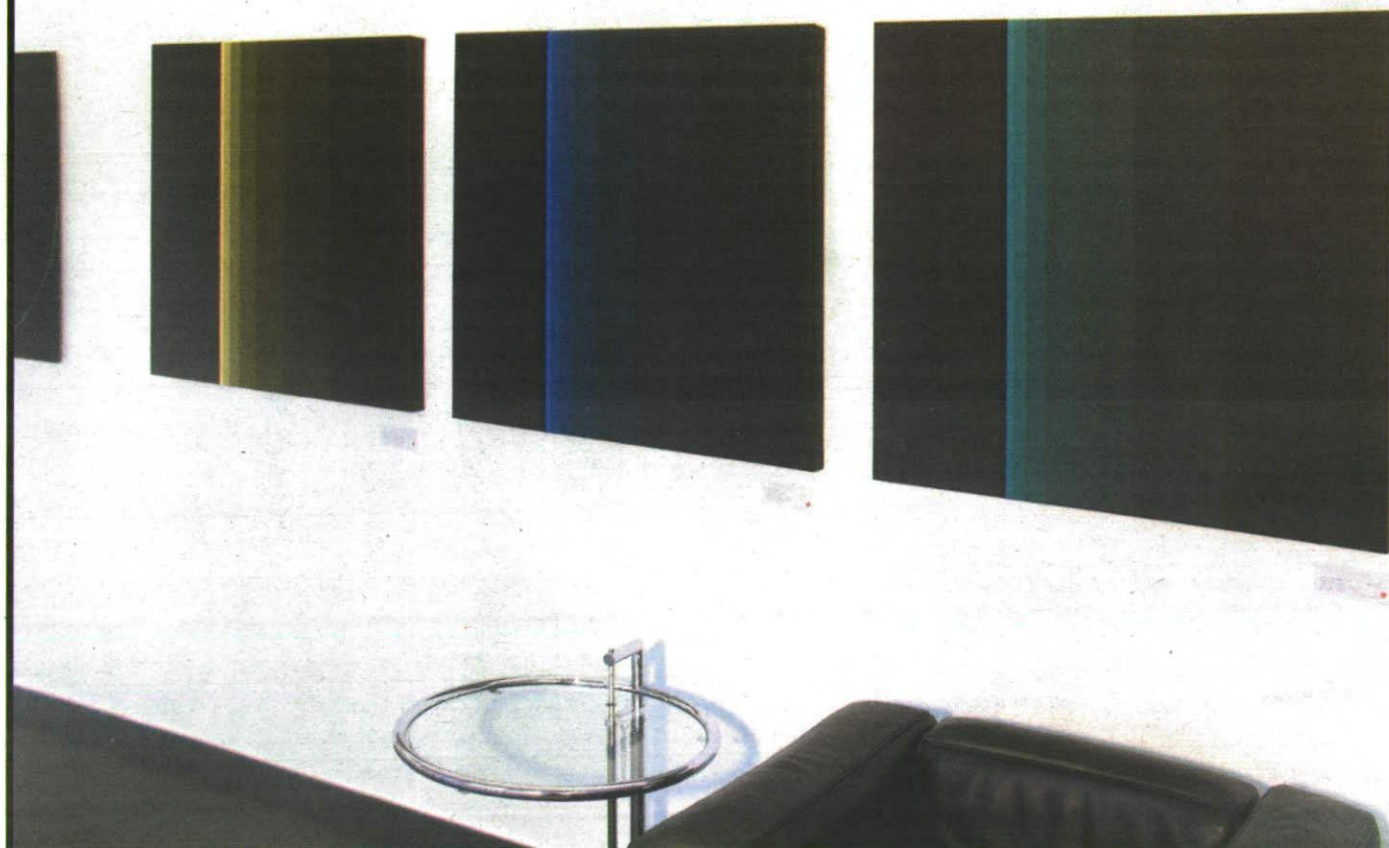
In den letzten Jahren war es eher ruhig um den Künstler Bruno Kaufmann. Aber er möchte bald wieder ausstellen und er freut sich darauf, seine Fertigkeit am Computer zu perfektionieren. Neben dem Malen beschäftigt sich Bruno Kaufmann seit seiner Studienzeit mit Computergrafik und den Möglichkeiten, sie künstlerisch umzusetzen. Mitte der 80er-Jahre kauft er sein erstes eigenes System. «Noch war nicht möglich, was ich mir vorstellte», erinnert sich der Künstler. Er tüftelt, programmiert Strich für Strich, druckt Grafiken mit einem Nadeldrucker, spielt mit dem Zufall. Fasziniert von Plo-

ter-Art lässt er den Stift-Plotter bis zu 13 Stunden am Stück für sich arbeiten – so lange dauert es, bis ein Bogen Papier bedruckt ist.

Bruno Kaufmann lässt sich schon als Kind von Farben und Formen leiten. Während seine gleichaltrigen Freunde im Kindergarten in Balzers Strichhäuser zu Papier bringen, zeichnet er perspektivisch. Vor allem seine Grosseltern, bei denen er viel Zeit verbringt, fördern sein Mal- und Zeichentalent. «Die ersten Farbstifte bekam ich von meinem Grossvater», erinnert sich Bruno Kaufmann.

Obwohl er sich als Jugendlicher für Kunst interessiert, selber malt und -Kurse besucht, erreicht ihn die Berufung, Maler zu werden, erst spät. Er schliesst das Kollegium Marianum in Vaduz ab, studiert ein halbes Jahr in Zürich Kunstwissenschaft und bereitet sich auf das Kunstpädagogik-Studium in Berlin vor, das er 1965 antritt. Noch bevor er selbst Kunst macht, steht für ihn fest, dass er Kunstwissen vermitteln möchte. «Dieses Bedürfnis kam aus eigener Betroffenheit heraus.» Der Kunstunterricht im Gymnasium ist ihm nicht interessant genug, daher besucht er ausserhalb der Schulzeit einen privaten Malkurs – der einzige, den es weit und breit gibt. So keimt in ihm sehr früh die Idee, in Liechtenstein eine Kunstschule zu gründen.

Bild pd



Nach dem Studium bleibt er in Berlin und erlebt die deutsche Kunstszenen im Schatten der Mauer. Er arbeitet als Fotograf und lernt seine Frau kennen. Sie wollen Kinder, sind sich aber einig, dass diese nicht in einer Stadt aufwachsen sollen, wo das Drogenproblem praktisch vor der Haustüre lauert. Ausserdem gefällt Bruno Kaufmann die Kunstszenen nicht. Ihm fehlt eine in die Zukunft weisende Perspektive.

Zurück in Liechtenstein lässt ihn die Idee einer Kunstschule nicht mehr los. Seine zwei Kinder, ja alle Kinder und Jugendlichen, sollten die Möglichkeit bekommen, sich kreativ ausdrücken zu können. «Ich wollte den im Kind natürlich angelegten Drang, zu entdecken und schöpferisch zu sein, erhalten und fördern. Kopf, Herz und Hand – Kunsterziehung ist Per-

sönlichkeitsbildung.» Bruno Kaufmann verfasst Konzepte, führt Gespräche, in Zusammenarbeit mit der Kunstgesellschaft treibt in der zweiten Hälfte der 80er-Jahre eine Arbeitsgruppe die Kunstschul-Idee voran. Befürworter versuchen, die Kritiker zu überzeugen und umgekehrt. Die Auseinandersetzung scheint Früchte zu tragen, doch plötzlich, nach einer zweiten, knapp abgelehnten Vernehmlassung, Stillstand. Das Projekt droht zu scheitern.

Bruno Kaufmann gibt aber nicht auf und versucht es am Ende durch die Hintertür. Zusammen mit Karl Gassner unternimmt er einen letzten Versuch. Der damalige Regierungschef Hans Brunhart beschliesst, dass die Kunstschule als Schulversuch an das Schulamt angegliedert wird. Es funktioniert.

1993 öffnet die Kunstschule Liechtenstein ihre Türen, erst in Eschen, später in Nendeln. Sie bietet Mal- und Zeichenkurse für Kinder und Erwachsene. Und sie wächst. 2002 wird erstmals der Vorkurs angeboten. Neben dem Vorkurs sollen in der Zukunft auch Ausbildungsprogramme im Kunstbereich angeboten werden. Bruno Kaufmann lehnt sich zufrieden zurück. So hat er sich das immer vorgestellt. Das Schokoladenpapier hat er mittlerweile zu einem kleinen Würfel zusammengefasst. Einen Wunsch hat er aber noch. Er möchte auch weiterhin unterrichten, mindestens noch ein bis zwei Jahre. «Fotografie beispielsweise», sagt er. Den Rentner nehme man ihm sowieso noch nicht ab. Er lächelt. In Gedanken ist er schon wieder bei seiner Schule.

